

Steht uns ein «Altersbeben» bevor?

Die ersten geburtenstarken Jahrgänge gehen bald in Pension. Die nachberufliche Lebensphase wird länger. Schwarzmaler sehen einen «Alterskollaps». Das muss nicht sein, sagen Experten.

VON ERICA SCHMID, ILLUSTRATIONEN VON BARBARA BIETENHOLZ

Die Schreiberin, Jahrgang 1960, gehört zur geburtenstarken Generation der Babyboomer. Wir sind also die Alten von morgen, diese gefürchtete soziale Gruppe, die zwischen 2010 und 2030 so zahlreich in Pension geht. Gemeint sind die heute 41- bis 59-Jährigen, die laut Negativszenarien in naher Zukunft zu einem gesellschaftlichen Problem werden. Weil dann die AHV-Gelder mager ausfallen, die Pensionsgelder womöglich dahingeschmolzen sind und der Nachwuchs vielleicht immer noch fehlt.

Früher wurden wenige alt. Alt werden war ein Geschenk – ein Privileg weniger, meist besser gestellter Leute. Was aber, wenn eine frühere Minderheitenerfahrung in westlich hoch technisierten Staaten zur Norm geworden ist? Das ruft Schwarzmaler auf den Plan, erzeugt Schreckensszenarien und Schlagworte. Man spricht von «Altersbeben», «demografischer Zeitbombe», «Alterskollaps». Der Höhepunkt der demografischen Krise wird um 2040 erwartet. Heute sind gut 15 Prozent der Bevölkerung in der Schweiz über 65-jährig, im Jahr 2040 dürfte deren Anteil auf rund 25 Prozent gestiegen sein. Gegen zehn Prozent der Gesellschaft werden über achtzig, Tausende hundertjährig sein.

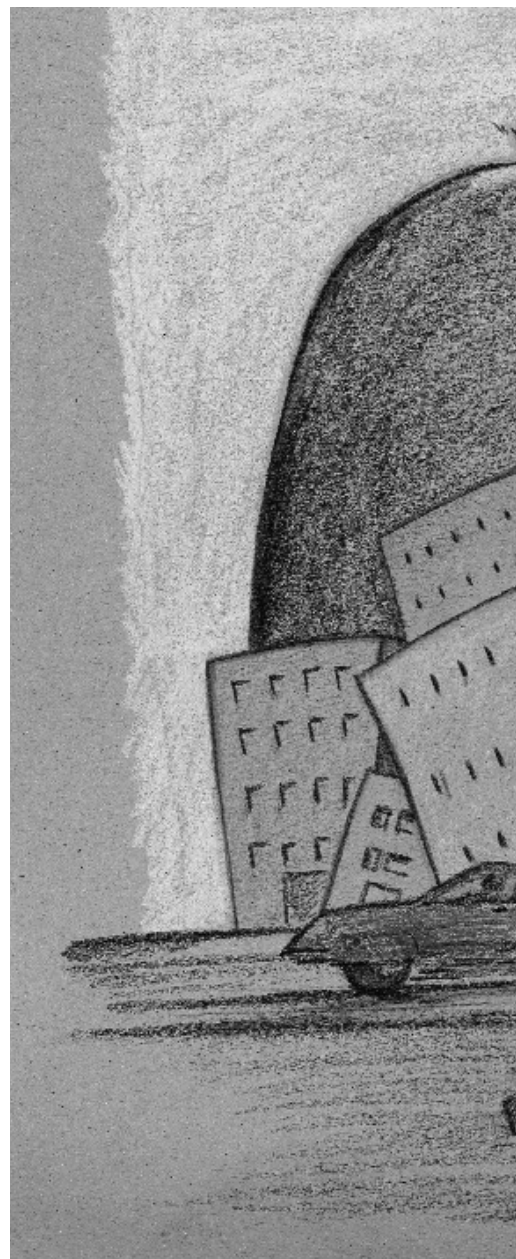
Die mit dem demografischen Wandel verbundenen Probleme haben das Gros

der Politiker im Land lange wenig interessiert. Entsprechend fehlt es an Konzepten und Ideen, um den Herausforderungen der Zukunft zu begegnen. Angesichts der immer länger werdenden nachberuflichen Lebensphase, der massiv steigenden AHV-Auslagen und der parallel dazu immer spärlicheren Beiträge seitens der Jungen muss etwas geschehen, warnen Fachleute. Doch in welche Richtung zielen? So rücken plötzlich wieder Kinder ins Blickfeld mancher staatlicher Lenker und Denker. Denn Babys sind nicht nur herzlich, sie sind «die Basis einer Gesellschaft».

Noch aber herrscht Kindermangel, hier wie dort. Fast jede vierte Frau um 45 in der Schweiz ist derzeit kinderlos. Ur-



sachen und Gründe für die Entwicklung sind komplex. Nicht mehr nur die Frauen sind angeblich schuld, bereits sprechen Buchtitel vom «Zeugungsstreik» der Männer. Ein grosser Teil der Leute zwischen dreissig und vierzig ist durch berufliche Anforderungen unter Druck, sodass der Zeitpunkt für Kinder eigentlich immer ungünstig ist. Ausschlaggebend für die Kinderlosigkeit mancher Paare sind ungewisse Zukunftsaussichten und Ängste mit Blick auf Wirtschaft, Klima, Biotechnologie oder Terrorismus. Andere hingegen machen auf ewig jung und tummeln sich lieber bis vierzig in Event- und Partyszenen statt auf Kinderspielplätzen. Kommt dazu, dass Kinder in manchen Augen nach wie vor bloss als nette Privatsache (der Frau) gelten. Gesamtpoli-





tisch ist das ein grober Fehler. Zumindest so lange, bis statt der aktuell durchschnittlich nur 1,4 Kinder pro Frau in der Schweiz wieder die für den demografischen Ausgleich nötigen 2,1 Kinder geboren werden. Übrigens bringen eingewanderte Frauen im Schnitt aktuell 1,89 Kinder zur Welt, Schweizerinnen 1,26.

Es braucht neue Konzepte

Was dies sozialpolitisch bedeutet, weiss Bundesrat Pascal Couchepin nur allzu gut. Entsprechend deutlich äusserte sich der Innenminister in einer Rede im August 2004: «Ohne Kinder hat eine Gesellschaft keine Zukunft.» Gleichzeitig rief er zum Handeln auf: «Die Schweiz braucht mehr Kinder und eine hohe Frauenerwerbsquote. Mehr Kinder bedeuten auch weniger demografische Probleme, standfestere Sozialwerke, vor allem aber mehr Innovationsfähigkeit, kurzum: Zukunftsfähigkeit.» So solle der Staat Hindernisse abbauen, damit gewünschte

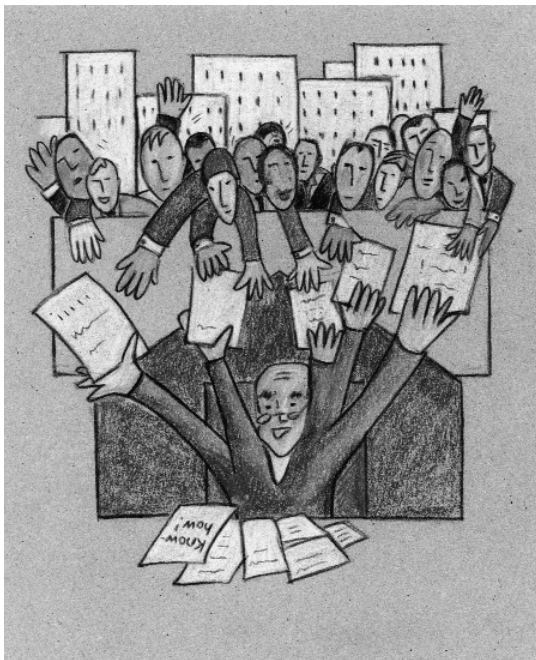
Kinder auch geboren würden. Die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsleben bezeichnete Couchepin als prioritär: Initiativen für familienfreundliche Unternehmensgestaltung seien zu fördern und Hürden zu beseitigen, die Mütter auf dem Arbeitsmarkt benachteiligten.

Noch einen Schritt weiter in seinen Forderungen (neben Krippen, Tagesschulen und Co.) geht Sozialwissenschaftler und Publizist Beat Kappeler in seinem Buch «Die Neue Schweizer Familie». Er warnt, Europa sterbe hochgebildet aus, wenn nicht die jungen Männer die Betreuerrolle ebenfalls übernehmen – so dass junge Väter wie Mütter eine berufliche und familiäre Rolle spielten. Kappeler plädiert für vorübergehende Teilzeitarbeit für beide – um siebzig Prozent –, auch in Kaderpositionen, während fünf bis sechs Jahren, in denen die Kinder klein sind. Dies als Rezept für einen Weg aus der Sackgasse. Und aufgepasst: Unternehmen, Institutionen, Behörden – sie alle

werden laut Kappeler durch Druck von unten auf kinderfreundliche Teilzeitmöglichkeiten einschwenken müssen.

Gelingt uns der demografische Ausgleich nicht, befürchten Experten, dass uns Jahr 2040 gut zwei Erwerbstätige «die Rentnerlast einer Person» tragen müssen. Das würde Produktivität und Wachstum zusätzlich belasten und zu neuer Altersarmut führen. Zum Vergleich: Heute stehen knapp vier Erwerbstätige einer rentenberechtigten Person gegenüber. Für die meisten Seniorinnen und Senioren in der Schweiz basiert ihr Alterseinkommen immerhin auf mehreren Säulen, dank AHV und Pensionskasse sowie allfälligen Ergänzungsleistungen – und manche verfügen zusätzlich über schöne Vermögen oder Erträge aus Lebensversicherungen.

Was tun? Wie die Ausfälle kompensieren? Durch neue Modelle künftiger Altersarbeit? Liegen Lösungen etwa in einer verlängerten flexiblen Lebensarbeitszeit



mit langsamem Berufsausstieg und Lohn-einbussen? Alle arbeiten demnach, so lange sie wollen beziehungsweise so lange sie auf dem Markt überhaupt eine Chance haben. Sollte es tatsächlich aber eines Tages so weit kommen, dass unsere AHV- und Pensionsgelder nicht mehr gesichert sind, befürchten Pessimisten als Radikalvariante, dass Sozialabbauer die Altersvorsorge im Wesentlichen wieder privatisiert haben wollen. Manche der heutigen 40plus-Generation stellen sich folglich schon die Frage: Werden wir einst bis 75, wenn nicht bis achtzig arbeiten – und zwar, weil wir dies aus Renten-gründen müssen oder vielleicht aus Sinn-gründen wollen? Langlebigkeit stellt laut dem Altersforscher François Höpflinger ohnehin «die klassische Dreiteilung des Lebens (Ausbildung, Erwerbsphase, Pensionierung) grundsätzlich in Frage».

Die Fachwelt ist sich einig: Alter kann kaum 25 Jahre Wohlstand auf dem Ruhe-kissen bedeuten. In einer Gesellschaft, in der aufgrund der weiter steigenden Lebenserwartung das Neben- und Mit-einander von vier bis fünf Generationen künftig zur Norm wird, werden sich neue Arbeitsformen herausbilden – besonders für so genannte junge Alte bis mindes-tens 75. Teils bezahlt, teils ehrenamtlich, in Form von Nachbarschaftshilfe oder Freundschaftsdienst, teils auf Gegenlei-stungen basierend, in Form von Tausch-modellen. Eine zusätzliche Option zielt in Richtung einer neuen Art von «Sozial-

zeit» für Alte und Junge. Als mögliche Domänen sind Tätig-keiten als Berater, in der Betreu-ung von Kindern und alten Men-schen denkbar. Ob die eine oder andere Form von Altersarbeit sich dem Vorwurf der Schatten-wirtschaft oder konkurrierenden Arbeitsdienste stellen muss, wird sich zeigen.

Aufpassen heisst es zudem, wenn Eigenverantwortung in Altersvorsorge, Gesundheit und Lebensgestaltung wieder gross geschrieben werden. Das Risiko besteht, dass sich politische Scheinlösungen und wirtschaft-lich billige Abbaupläne dahinter verbergen. Achtung auch, wenn Kinderlosen bereits die Kür-zung, wenn nicht gar die Strei-chung der AHV angedroht wird.

Lange hatten die Älteren einer Gesell-schaft als Träger des kulturellen Erbes, als Übermittler von Herkunft und Ge-schichte eine Sonderstellung inne. Früher waren die Älteren die Vermittler notwen-diger Überlebenstechniken. Doch in Zei-ten der allgemeinen Beschleunigung und Digitalisierung müssen die Alten von heute dauernd schauen, dass sie «den Anschluss nicht verpassen» – sofern sie das überhaupt wollen.

Unterschiedliche Fähigkeiten

«Jede Generation hat ihr besonderes Wissen», sagte Paul B. Baltes vom Max-Planck-Institut im vergangenen April in Zürich. In seinem Vortrag «Alter ist Zu-kunft» betonte der Berliner Entwick-lungspsychologe: «Alles, was mit Intelli-genz und Kompetenz als Wissen zu tun hat, kann bis ins hohe Alter gut funktionieren.» Weiterhin seien Höchstleistungen im Bereich der «biografischen Spezialisierun-gen» möglich. Zumal in besonde-ren Erfahrungskompetenzen die Stärke alter Menschen liege. In einer Zeit der zunehmenden Wissensarbeit gewinnen lebens-langes Lernen und Weiterent-wickeln (dank Mediennutzung, Kursen, persönlicher Erfahrun-gen, Reisen, Beziehungen) stark an Bedeutung. Beides gilt als Schlüssel für hohe Lebenszufrie-denheit im Alter.

Ein Trend zum «verjüngten Altern» zeichnet sich im Auftritt und Lebensstil der «neuen Alten» in jüngster Zeit ab. In Medienberichten werden sie als «Genera-tion der Unbescheidenen» bezeichnet, die es gewohnt sind, für ihre Bedürfnisse und Rechte einzustehen – die ältesten 68er sind ja bereits pensioniert. Und die Vier-zig-, Fünfzigjährigen? Sie sind seit je auf wechselhafte Lebensentwürfe eingestellt und getrimmt auf Schnellebigkeit, Tech-nologiebegeisterung, Mobilität und Inno-vationsbereitschaft. So werden sie sich sicher auch als Alte flexibel zeigen und sich vielleicht nicht mehr als Entdecker und Erneuerer, aber auch kaum als gros-se Bremser ins Zeug legen. Wer weiss ...

Vorläufig und im Zuge von «Anti-Aging» deutet alles darauf hin, dass wir weiterhin noch älter werden. Besonders als Babyboomer müssen wir uns darauf vorbereiten, dass ein beachtlicher Pro-zentsatz von uns hundertjährig werden könnte. Doch warum besteht dieser un-heimliche Drang zur Steigerung der Le-benserwartung, wenn doch die meisten von uns sich nach wie vor hartnäckig ge-gen jegliches Älterwerden stemmen? Erfolgreich Altern ist angesagt. Dabei wird eine umfassende individuelle Gesund-heitsvorsorge, ein gesunder Lebensstil, zunehmend zur persönlichen Pflicht werden. Und dank immer neuen Sport- und Wellnessangeboten, Ernährungspro-grammen und Nahrungszusätzen, einer Vielzahl an medizinischen Präparaten und Therapien wird auch die Gesund-heitsindustrie zweifellos weiterwachsen.

Laut Paul B. Baltes bedeutet ein längeres Leben für die früheren Alters-phasen meist auch «ein Länger an gutem Leben». Nachher öffnet sich eine Schere:





«Gesundes und menschenwürdiges Altern hat seine Grenzen.» Baltes sieht das hohe, das vierte Alter (ab etwa 85-jährig) als «grosse Herausforderung des 21. Jahrhunderts. Der Lebensweg im hohen Alter wird zunehmend zum Leidensweg, da die Grenzen der Anpassungsfähigkeit erreicht und oft auch überschritten werden.» Als Beispiel nennt er den dramatischen Anstieg an Demenzen. «Die Evolution hat sich nicht um das hohe Alter gekümmert. Nur das Kinderkriegen und junge Elternverhalten wurde optimiert. Später verliert das Genom an Regulationskraft und Präzision.» Baltes ist skeptisch, dass man das vierte Alter ebenso verbessern könnte wie einst das dritte.

Angesichts des Trends zur Höchstaltigkeit gehen Altersexperten heute davon aus, dass es besonders ab 2030 bedeutend mehr körperlich kranke alte Menschen geben wird, auch mehr demente und depressive – letztlich also auch mehr pflegebedürftige Menschen. Damit wird auch der Bedarf an Pflegeeinrichtungen, an ambulanten Dienstleistungen und Angeboten zunehmen. Altersforscher François Höpflinger spricht von «autonomen, fragilen und pflegebedürftigen» Altersphasen. Heute lebt ein Drittel der über

85-Jährigen in der Schweiz in einer Alters- oder Pflegeeinrichtung. Bei den über Neunzigjährigen sind es gut vierzig Prozent. Als Babyboomer fragen wir uns: Wer wird uns pflegen, wenn die Töchter, Nichten, Söhne fehlen und ein Bett in einem Heim für viele unbezahlbar wird?

Nachdenken über Finanzen

Schon heute gehört die Diskussion um Kostenexplosionen im Gesundheitswesen zum Alltag. Das hat nur bedingt mit einer alternden Gesellschaft zu tun, zu bedenken ist auch die Tendenz zu mancherlei Fehl- und Übertherapie. Gemäss Studien ist vor allem die letzte Lebenszeit, das Sterben, teuer geworden – unabhängig vom Alter! Die Ausgaben im letzten Lebensjahr machen heute ungefähr ein Viertel aller Gesundheitskosten aus. Das Risiko einer «vermögensverzehrenden Langzeitpflegebedürftigkeit» wird laut Höpflinger immer mehr zum Thema. Entsprechend tauchen auch Finanzierungsvorschläge auf. Inwiefern eine zusätzliche persönliche Pflegeversicherung ab fünfzig sinnvoll wäre, ist umstritten. Das Parlament beschäftigt sich gegenwärtig mit der Finanzierung der Langzeitpflege. Ob etwa eine eidgenössische Erbschafts- und

Schenkungssteuer als Finanzquelle in Frage käme, wird sich zeigen.

Manche der heute mittelalterlichen Frauen und Männer machen sich bereits erste Gedanken darüber, wie sie im Alter wohnen wollen. Modelle gemeinschaftlicher Wohnformen verlieren das Image der chaotischen Schlaf- und Festbuden von jungen Menschen. Sie werden «salonfähig» und gewinnen fraglos auch für Menschen in späteren Lebensphasen an Bedeutung. Gemäss dem Motto «nicht allein – nicht im Heim» hat sich etwa eine Gruppe älterer Frauen und Männer in Muttenz in der Wohngenossenschaft Pestalozzi niedergelassen. Das sind die Pioniere, die Vorbilder für morgen.

Vielleicht kommt der Tag, an dem ein Teil der alten und grauen Betonblöcke abgerissen wird, um neuartigen, für jede Lebensphase geeigneten, Generationensiedlungen samt Krippe und Pflegewohnung Platz zu machen, die auch den Bedürfnissen einer Patchwork- und Single-Gesellschaft entsprechen. Wo es zum Beispiel in der einen Gebäudeseite nach vorne für ruheliebende ältere Menschen Wohnraum samt Hof und Garten gäbe, während die hintere Gebäudehälfte mit Spielplatz für Junge und Kinder wäre.

Wird es gelingen, ein neues Miteinander von alten und jungen Menschen zu kreieren? Oder wird die Ausgrenzung der Alten weiter voranschreiten? In Zeiten der Unsicherheit und Beschleunigung ist beides möglich. Zumal Diskussionen um die gerechte Verteilung materieller Ressourcen zwischen den Generationen sicherlich noch bevorstehen. Das Potenzial aber von Alten als Menschen mit Zeit, Wärme, Reife und Geduld könnte zu einer angenehmen Entdeckung für Heranwachsende in einer unbeständigen Welt werden.

«Zukunft beginnt heute mit den richtigen Fragen» heisst es im Buch «Die Zukunft der Altersgesellschaft». Dort findet sich auch die folgende Aussage: «Aus der Vergangenheit kann jeder lernen. Heute kommt es darauf an, aus der Zukunft zu lernen.» Dieser Artikel thematisierte Zukunftsfragen und gesellschaftliche Entwicklungen, er ist somit in weiten Teilen spekulativ. Er versuchte einige Impulse zu geben und Fragen zu stellen – gleichsam als kleine Funken am gesellschaftspolitischen Horizont.

Weitere Informationen auf Seite 10

BÜCHER ZUM THEMA

► **Schöner Mix, schön gestaltet:** Fachleute und Betroffene beleuchten verschiedene Aspekte einer alternden Gesellschaft. Dazu elf Porträts und eine Fotoreportage mit persönlichen Einblicken. Claudia Pantellini (Hrsg.): Ganz schön alt. Ein Lesebuch. Merian-Verlag 2005, 159 Seiten, CHF 29.–.

► **Sehr persönlich und sachlich fundiert:** Ein beeindruckend persönlicher Erlebnisbericht der Autorin macht den Auftakt, es folgen acht Porträts teils prominenter Pensionierter und sechs Interviews mit Fachpersonen zu Altersfragen – ein rundes Ganzes.

Klara Obermüller: Ruhestand – nein danke! Konzepte für ein Leben nach der Pensionierung. Xanthippe Verlag 2005, 164 Seiten, CHF 34.–.

► **Fakten, Fragen, Impulse:** Bekannte Namen äussern sich zu altersrelevanten Themen, schauen in die Zukunft und skizzieren Handlungsstrategien. Ein aufschlussreiches Buch nach dem Motto «Zukunft braucht Orientierung». Helmut Bachmaier (Hrsg.): Die Zukunft der Altersgesellschaft. Analysen und Visionen. Wallstein Verlag 2005, 139 S., CHF 25.60.

► **Männer wollen Kinder:** Nur wenn Männer sich auch an Erziehung und Haushalt beteiligen, wird es wieder mehr Kinder geben. Und nur so lassen sich Arbeitsplätze und Renten schaffen, postuliert der bekannte Wirtschaftsjournalist Beat Kappeler und erklärt ausführlich die Zusammenhänge.

Beat Kappeler: Die Neue Schweizer Familie. Familienmanagement und Rentensicherheit. Nagel & Kimche 2004, 151 Seiten, CHF 29.–.

► **Angst vor Altersrassismus:** Das Buch ist verschrien – Schirmachers Panikmache erntete schon Kritik als «verschwörungsneurotisches Traktat». Im Kern warnt der Autor zukünftige Alte vor Generationenkämpfen und Altersdiskriminierung.

Frank Schirmacher: Das Methusalem-Komplott. Blessing Verlag 2004, 217 Seiten, CHF 28.60.

Bestelltalon auf Seite 70.

«Das Problem vom anderen Ende her angehen»

Der Schweizer Philosoph Hans Saner plädiert für ein radikales Umdenken – für einen ergänzten Generationenvertrag im Sinne einer umfassenden Kinder- und Jugendförderung.

VON ERICA SCHMID

Wir stehen vor grossen alterspolitischen Fragen. Wie beurteilen Sie die Lage? Wir reden ständig von den alten Menschen. Da ist etwas schief in unsern Köpfen. Man sollte das Problem vom anderen Ende angehen und sagen: Es gibt zu wenig Kinder. Es braucht eine Politik, die den Nachwuchs fördert. Wenn wir bereit sind – man kann von mir aus ruhig so sagen – zu einer familienfreundlichen Sozialpolitik, dann bekommt auch die Altersfrage ein anderes Gewicht.

Noch immer aber finden manche: Kinder sind Privatsache. Der Staat hat ein kapitalesses Interesse an einer nächsten Generation. Es mag einen Durchhänger geben, dann aber müssen wieder soziale Bedingungen geschaffen werden, dank derer man Kinder haben kann und haben möchte. Wir müssen etwas tun für die nächste Generation. Das Schlimmste im Augenblick ist der Geiz, den man im Verhältnis zur kommenden Generation entwickelt und irrtümlicherweise Sparsamkeit nennt.

Was lässt sich dagegen tun? Der Gedanke der Umkehr ist mir wichtig, nicht das Klagen über die alte Generation. Wir bieten den Jungen eine Garantie, dass es Ausbildungsmöglichkeiten und einen Einstieg ins Berufsleben gibt. Das ist ein Versprechen an die Jugend, das man in der Zwischenzeit gebrochen hat. Im Augenblick ist das die schwerste gesell-

schaftliche Sünde in diesem Land. Es darf einfach nicht geschehen, dass man einen Prozentsatz von jungen Menschen durch die sozialen Netze fallen lässt. Darum ist mir der ergänzte Generationenvertrag wichtig. Die Jungen haben ein Anrecht darauf, im ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben mitgenommen zu werden.

Die Politik unternimmt diesbezüglich wenig Anstrengungen. Sozial betrachtet ist die Entwicklung katastrophal. Was mich daran aufregt, ist das Ausmass der Blindheit. Wenn Bildungskosten privatisiert werden, bedeutet dies natürlich, dass die Ungerechtigkeit wächst, dass Ausbildungschancen nicht mehr für alle da sind und ein Teil der Jugendlichen keine Lehre machen kann. Kurzum: Ich bin der etwas seltsamen Meinung, wir können das Altersproblem nur vom Jugendproblem her vernünftig angehen.

Gibt es keine demografische Veränderung, werden wir von der heutigen 40plus-Generation uns auf eine unsichere Rentenlage gefasst machen müssen. Das könnte sein. Das heisst, euch würde ein Teil der Rentengelder abgezwickelt werden. Dann wird man sich fragen, wie lässt sich das auffangen? Und man wird sagen, es muss halt eine nachberufliche Arbeit geben. Dann werden all die Fragen kommen: Sollen die Menschen eines Tages bis 75 arbeiten müssen? Soll man sie entlohnen? Oder soll es unentgeltliche

Das Thema aus der Sicht des Philosophen:
«Die Weisheit des Alters liegt darin, dass man das Alter annehmen kann.»

Arbeit sein, oder gibts gar einen Zwang zur Arbeit?

Welche Form von Altersarbeit wäre denkbar? Für den Fall, dass es zu wenig Krippen und Horte gibt, könnte ein Teil der älteren Menschen sich (nachbarlich) beispielsweise mit Kindern beschäftigen. Ältere haben ein wohltuendes Paket an Lebenserfahrung, sie sind in ihrer Haltung Kindern gegenüber gelassener. Und wenn sich nicht Altersgehässigkeit bemerkbar macht, sind sie freundlich und schaffen eine angenehme Erziehungsatmosphäre. Ich glaube, sie würden es auch gerne tun. Für Erziehungsbereiche, die nicht informationsorientiert, sondern eher atmosphärisch sind, sind alte Menschen sehr gut geeignet.

Alte Menschen fühlen sich manchmal elend und überflüssig in dieser Gesellschaft. Das ist der Fall, wenn man das Altersproblem vom Altersproblem her angeht. Dann kommt man auch auf Wörter wie «Überalterung», was so viel heisst wie: Ihr seid zu viel, haut mal ab! Es gehört zu einer neuen Altersphilosophie, dass man versucht, die Vorteile eines jeden Lebensalters zu erkennen. Es gibt vieles, was eigentlich fürs Alter spricht. Wird das erkannt, entdeckt man, dass die beste Lebenszeit überall sein kann. Die Weisheit des Alters liegt darin, dass

man das Alter annehmen kann, dem Alter gemäss lebt und nicht etwas sein will, was man nicht mehr ist.

Was sind besondere Qualitäten? Die grössere Gelassenheit etwa. Ein älterer Herr sagte einmal: Man muss nicht mehr auf den Montblanc gehen im Alter. Man hat den permanenten Stress hinter sich. Ältere haben zudem eine Urteilskraft, die sie lange genug geübt haben. Der Daseinskampf wird für viele geringer, zumindest heute. Man muss nicht jung sein, um so etwas wie glücklich zu sein.

Meine Generation wird ja vielleicht noch älter. Das ist gut möglich, am Ende des 21. Jahrhunderts wird es viele Hundertjährige geben. Dann könnte man sich denken, dass die letzten drei, vier Lebensjahre vielleicht beschwerlich sind, aber das ist nicht gewiss. Wir wissen nicht, wie sich die Altersmedizin entwickelt. Es kann auch sein, dass sich mit der Zeit eine andere Philosophie durchsetzt und

alte Menschen vielleicht eine Haltung des Bereitseins zum Tod und des «rechtzeitigen» Sterbens einnehmen lernen.

Die geschenkten Jahre im Alter verlangen eine veränderte Lebensgestaltung. In welcher Form? Die Erfinder dieser neuen Modelle müssen die alten Menschen selber sein, nicht die jungen. Geht man aber davon aus, dass zukünftige Alte weniger Geld zur Verfügung haben, werden andere Lebensformen nötig – Formen des gemeinschaftlichen Zusammenlebens zum Beispiel, sodass man im Alter vielleicht zu viert oder zu sechst lebt. Dann kann pro Person eine kleinere Geldmenge ausreichen. Kommt man vom Prinzip der Zweierkisten und der Single-Haushalte los, sehe ich nicht so schwarz für die Alterszukunft. Voraussetzung ist, dass Alterssiedlungen ganz anderer Art, auch generationenübergreifende Siedlungen gebaut werden. Dazu braucht es ein wenig Mut, etwas guten Willen, eine Art Experimentierlust. ■



BILD: KEYSTONE